

Ergebnisse der Ausgrabung 1964 beim gallorömischen Tempel auf Hüttenböschchen (Mollis)

Autor(en): **Schmid, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **61 (1966)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ergebnisse der Ausgrabung 1964 beim gallorömischen Tempel auf Hüttenböschchen (Mollis)

von Elisabeth Schmid

Die in den letzten Jahren durchgeführten Ausgrabungen auf Hüttenböschchen am untern Ende des Walensees hatten zu dem überraschenden Ergebnis geführt, daß die dort freigelegten Ziegel- und Mauerreste Teile eines gallorömischen Tempels sind, dessen Grundbau noch rekonstruierbar war¹.

Während dieser Grabungen konnten in den Schnitten die Sedimente unter dem Tempel und außerhalb der kleinen Erhebung nach Westen zu beobachtet werden. Zusammensetzung und Verlauf der einzelnen Ablagerungen und die Analysen der daraus entnommenen Proben ermöglichten es, die Frage nach der landschaftlichen Situation des Tempels im oder am Walensee zur Römerzeit wenigstens teilweise zu beantworten². Es ergab sich dabei, daß damals Hüttenböschchen nicht wie im Mittelalter ein während des ganzen Jahres dem Ufer des Walensees östlich vorgelagertes Inselchen war, sondern daß diesen, auch heute noch über die feuchte Ebene herausragenden Platz während der Römerzeit zumindest westwärts ein flacher, im jahreszeitlichen Wechsel nur bei Hochwasser überschwemmter Aueboden mit dem Land verbunden hat. Ob sich dieser Aueboden auch nach Süden und Osten hinzog bis zu einem entfernteren Seeufer, oder ob dort der See bis zum Tempel reichte, ferner, wo auf der Nordseite damals die Maag aus dem See floß, ob weiter entfernt oder

¹ R. LAUR-BELART, Hüttenböschchen. Ein gallorömischer Vierecktempel am untern Ende des Walensees. 60. Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, 1963, S. 5—24.

² E. SCHMID, Die geologischen Untersuchungen. In: Laur-Belart, Hüttenböschchen (s. Anm. 1), S. 14—15.

direkt neben dem Tempel, um das beurteilen zu können, fehlten die entsprechenden Schnitte. Gerade aber diese letzte Frage beschäftigte auch den Archäologen stärker, da in einem verschütteten Flußbett unmittelbar neben einem Tempel mit Funden zu rechnen ist.

Den Charakter des Gebäudes als Tempel hatten die nicht sehr zahlreichen Knochenreste unterstrichen³. Es fehlten nämlich die üblichen kleinen Haustiere Schwein, Schaf und Ziege. Auch das an römischen Wohnplätzen stets anzutreffende Rind war durch keine Funde vertreten. Hingegen stammten alle Knochenreste vom Pferd, Hirsch und Elch, und zwar jeweils von mehreren Individuen. Dazu kam noch ein Knochen vom Bär. Diese Faunenliste zeigt, daß die Knochen von Opfertieren stammen. Ob hierzu auch ein Menschenknochen zu rechnen ist, läßt sich nicht entscheiden. Davon abgesehen förderten schon die Tierknochen den Wunsch, durch weitere Grabungen mehr Material zu gewinnen, um die begrenzte Faunenliste auch bei reichem Material zu bestätigen oder sie zu ergänzen.

Den Wunsch nach mehr Tierknochen erfüllte zunächst Herr Fridolin Freuler von Niederurnen, der schon an den früheren Grabungen beteiligt war. Nach genauen Angaben legte Herr Freuler südlich des an Knochen reichsten Schnittes S 9 eine Fläche frei (Abb. 1, S 23), in der neben Knochenstücken von Pferd, Hirsch und Elch das linke Vorderbein eines Pferdes vom Ellbogen an bis zum Hufbein noch schön geordnet lag (Taf. 1, a). Wie schon 1963 erwähnt, war dieses Pferdebein noch im Sehnenverband vom Seesand eingedeckt worden. Das verstärkte den Wunsch von naturwissenschaftlicher Seite nach einer weiteren Grabung, um die Einbettungsweise der Tierknochen im Sediment und die genaue Lage des Tempels zu See, Maag und Ufer zu ermitteln.

In dankenswerter Weise hatte der Historische Verein des Kantons Glarus auf Empfehlung seines Präsidenten, Herrn Dr. E. Vischer, Glarus, Verständnis für diese weniger spektakuläre, für die Vorstellung über die Benützung des Tempelplatzes zur Römerzeit aber ein vollständigeres Bild liefernden Untersuchungen und übernahm wiederum das Patronat der Grabung. Auch stellte er einen Teil der finanziellen Mittel zur Verfügung, die im übrigen auf das Gesuch von Herrn Prof. Laur-Belart hin vom Schweizerischen Nationalfonds aufgebracht wurden. Für alle Hilfen sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

³ E. SCHMID, Die Tierknochen. In: Laur-Belart (s. Anm. 1), S. 17—19.

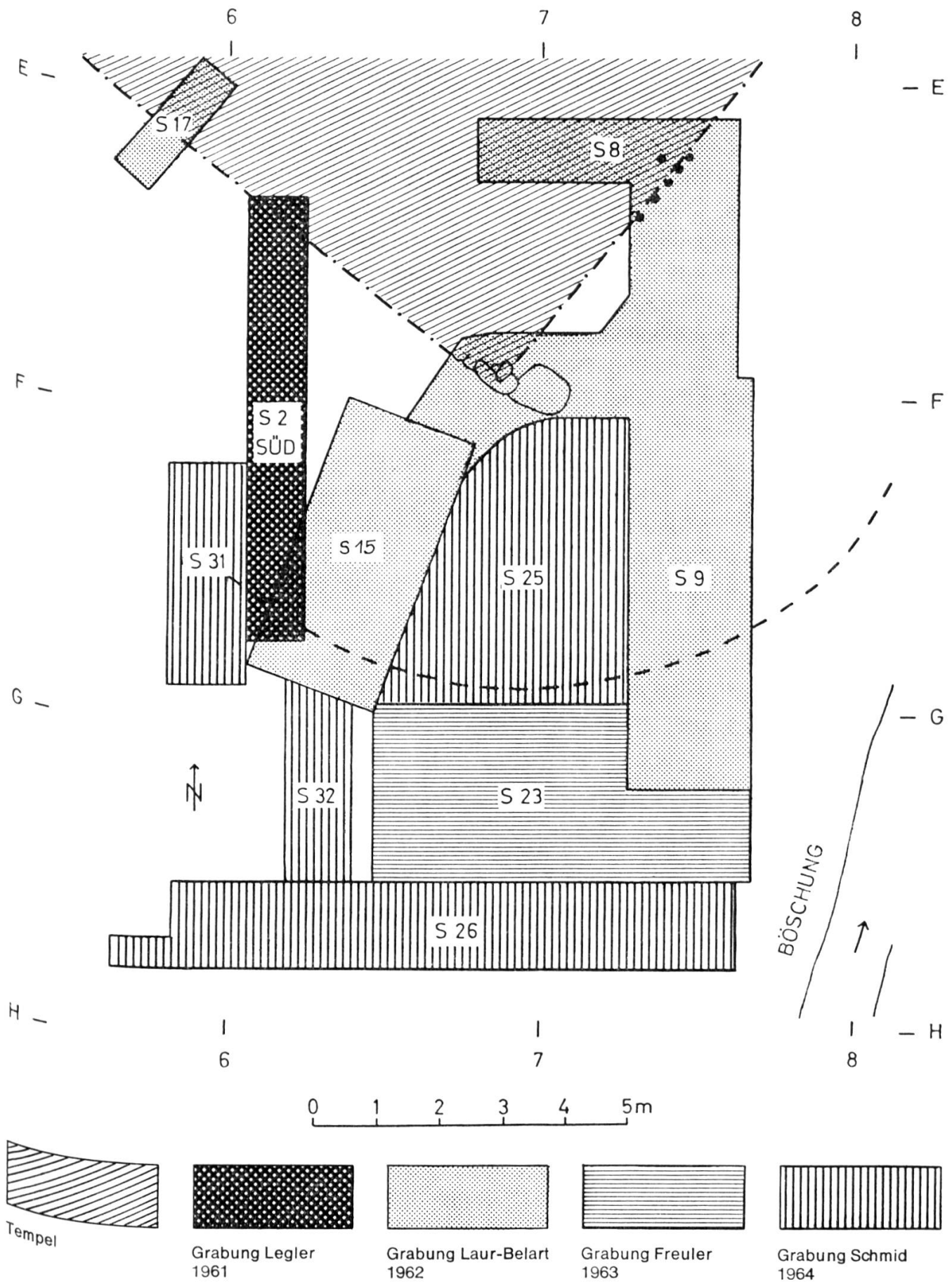


Abb. 1 Hüttenbösch. Ausschnitt aus dem großen Plan von Laur-Belart, 1963, Abb. 2, mit dem Eintrag der neu ausgegrabenen Felder (S).

Die neue Grabung fand vom 20.-29. Juli 1964 unter meiner Leitung statt, wobei zeitweise der frühere Ausgräber, Prof. R. Laur-Belart, seine erfahrene Hilfe zur Verfügung stellte. Wiederum bestand die Grabungsgruppe aus Basler Studierenden, nämlich Annemarie Baldinger, Irmgard Grüniger, Christian Kaufmann und im zweiten Teil auch Maria und Rolf d'Aujourd'hui-Schucan. Die schweren Arbeiten besorgten die Herren Antonio Passaseo und Giuseppe Mariano von der Fa. Altmann, Steinindustrie, in Weesen. Wir durften uns auch kurzfristiger Hilfe von Herrn F. Legler-Staub und von Herrn Freuler erfreuen.

Für die erwünschte Pollenanalyse der Sedimente stellte sich Frau Dr. A. Hoffmann-Grobéty, Ennenda, zur Verfügung. Nachdem Herr Jenny von Glarus einen Tag lang an den uns wichtig erscheinenden Stellen Proben erbohrt hatte, besuchte uns auch Frau Dr. Hoffmann selbst. Leider hatten sich dann alle, selbst die tiefsten Proben (5,50 m unter dem Nullniveau) als völlig frei von Pollen erwiesen. Dennoch sei Frau Dr. Hoffmann für die große Mühe herzlich gedankt.

Zur Ermittlung des alten Maagbettes, das sich im Gelände durch eine kleine Senke abzuzeichnen schien, wurde vom Hügel aus nach Norden ein 1,0 m breiter Graben 1,2 m tief bis zum Grundwasser und in einer Länge von 40 m mit dem Grabenbagger der Fa. Iten, Mollis, von dem Traxführer Bodenmann ausgehoben. Dem Pächter des Landes, Herrn Beglinger, Riedmatt bei Mollis, danken wir für die Erlaubnis zu diesem Eingriff. Die freigelegte Profilwand zeigte eindeutig ufernahe Seesedimente, die bis auf die obersten 0,40 m unter den Hügel hinein reichten. Also floß weder zur Römerzeit noch später in diesem Gelände die Maag. Die leichte Senke stammte von einer oberflächlichen Abflußrinne. Nirgends konnte der westwärts so klar ausgeprägte römerzeitliche Aueboden nachgewiesen werden. Also grenzte der See damals an den Nordrand des Tempelhügels, und die Maag hat erst weiter westlich den See verlassen.

Das Südende dieses langen Schnittes, also der Bereich am Nordfuß des Tempelhügels, wurde von Hand ausgehoben. Hierbei trafen wir noch auf ein Stück der Kulturschicht, aus der lediglich ein zu dem früher gefundenen Lavezbecher gehörendes Stück zugeschliffenen Specksteins geborgen werden konnte.

Die in den Schnitten S 25, S 26, S 31 und S 32 freigelegten Flächen deckten den römerzeitlichen Ufersaum des Hügels auf. In dessen höchster Zone bespülten und zerstreuten einst die Wellen die hineingeworfenen Knochen, wobei diese teils verwitterten, teils an den schwächern Stellen

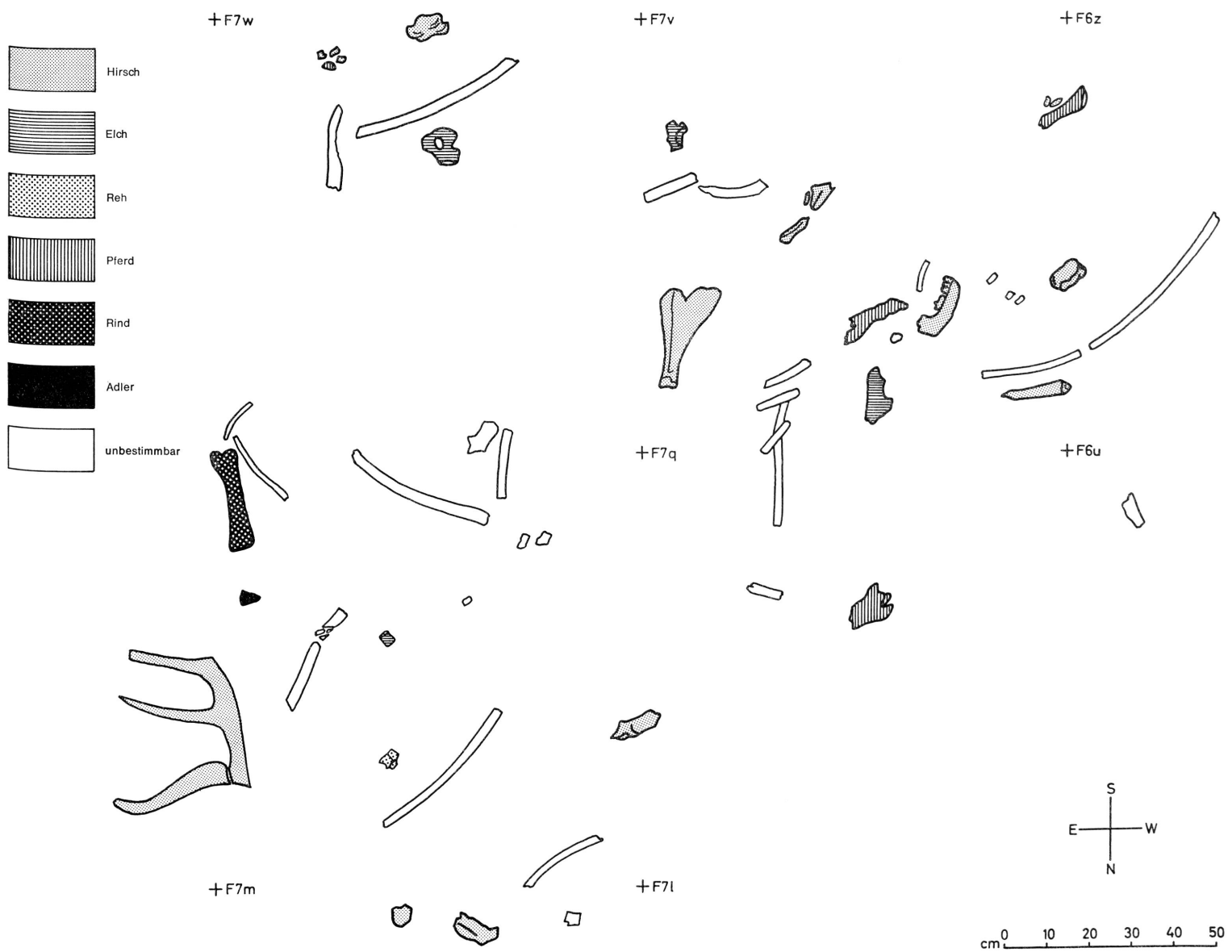


Abb. 2 Hüttenbösch, Feld S 25, Lage der Knochen im Spülsaum.

zerbrachen. Die Tätigkeit des Wellenschlags zeigt sich deutlich in der Anordnung der im Schnitt S 25 freigelegten Knochen (Abb. 2). Wo das Wasser tiefer wurde, blieben keine Knochen liegen, sodaß nach dem reichen Vorkommen in den Schnitten S 9 und S 15 der Grabung Laur-Belart, S 23 der Grabung Freuler und S 25 unserer Grabung in dem südlich anschließenden Schnitt S 26 nur noch zwei kleine Fragmente lagen.

Wenn auch auf der Ostseite des Tempels wegen der starken und breiten Störung durch den Entwässerungskanal sowie wegen des darüber gebauten Steges eine eingehende Untersuchung nicht mehr möglich war, so ergaben doch die Beobachtungen der Sedimentfolgen auf der Nord- und auf der Südseite, wobei die Aussagekraft noch durch die Analysen der Materialproben im Laboratorium unterstützt wurde, in Verbindung mit den früheren Untersuchungen, folgendes Bild für Hüttenböschchen: Der Tempel stand auf der vordersten, etwas erhöhten Spitze einer in den See hineinragenden Landzunge, die in Zeiten des Normal- und Niederwassers das Westende in zwei Buchten teilte: eine südliche, in die kleine Bäche aus dem Schuttkegel der Linth flossen, und eine nördliche, aus deren Westende die Maag den See verließ. Bei Hochwasser jedoch waren beide Buchten über den leicht überfluteten Aueboden hinweg verbunden.

In den freigelegten Schnitten waren insgesamt 69 Knochen gefunden worden. 27 Knochenstücke waren so stark zerstört, daß sie nicht bestimmt werden konnten. Die übrigen zeigen deutlich, daß sie als Ganzes und nicht wie übliche Mahlzeitreste weggeworfen worden waren; denn außer einem Schulterblatt vom Hirsch tragen sie keinerlei Schnittmarken. Lediglich die Hirschgeweihe besitzen wieder markante Schnittspuren: eines ist ein nur 3,7 cm langes Stück einer Stange, bei dem die harte Wand durchschnitten, der poröse Innenteil aber abgebrochen war, das andere wird im Folgenden näher besprochen.

Dieses auffälligste Fundstück gibt Taf. 1, b wieder. Das Hirschgeweih ist am Rosenstock schräg abgehackt. Das Tier war demnach in der Zeit zwischen Spätsommer und Frühwinter getötet worden. Das Oberende der Stange ist im Bereich der Mittelsprosse abgeschnitten. Auch auf der Unterseite des unteren Stangenteils fehlt ein großes, herausgeschnittenes Stück. Die Verletzungen der Sproßenspitzen jedoch sind unerkant bei der Ausgrabung des Schnittes S 9 erfolgt, dessen Einfüllung links im Bild als helle Wand erkennbar ist.

Die bestimmbaren Knochen ergaben folgende Faunenliste:

	Knochen	Mindestindividuenzahl
Pferd	5	2
Hirsch	27	2
Elch	6	2
Rind	2	1
Reh	1	1
Adler	1	1

Damit hat sich die bisherige Faunenliste um drei Arten vermehrt. Das *Rind* ist mit einem Backenzahn des Oberkiefers und einem Radius vertreten. Der Radius, dessen distales Ende keine Epiphyse besitzt, wodurch das Tötungsalter des Tieres mit 3 Jahren angegeben werden kann, ist auf dem Bild Taf. 1, b am Oberrand erkennbar. Wenn man auch einrechnet, daß das Tier nicht voll erwachsen ist, so bleibt seine Größe doch weit hinter der eines Wildrindes gleichen Alters zurück⁴. Zahn und Radius stammen demnach nicht von einem Wisent oder Ur, sondern von einem Hausrind mittlerer Größe.

Vom *Reh* zeugt nur das distale Ende eines linken Humerus. Es fügt sich schön in die Reihe der Jagdtiere, von denen hier also alle drei damals in Mitteleuropa beheimateten Hirscharten vertreten sind.

Auch der *Adler* ist nur mit einem einzigen Knochenfragment und zwar dem distalen Ende des rechten Humerus angezeigt.

Diese beiden kleinen Knochenbruchstücke beweisen erneut, daß es sich lohnt, auch bei römerzeitlichen Ausgrabungen selbst den unscheinbarsten Knochenfragmenten sorgsame Aufmerksamkeit zu widmen.

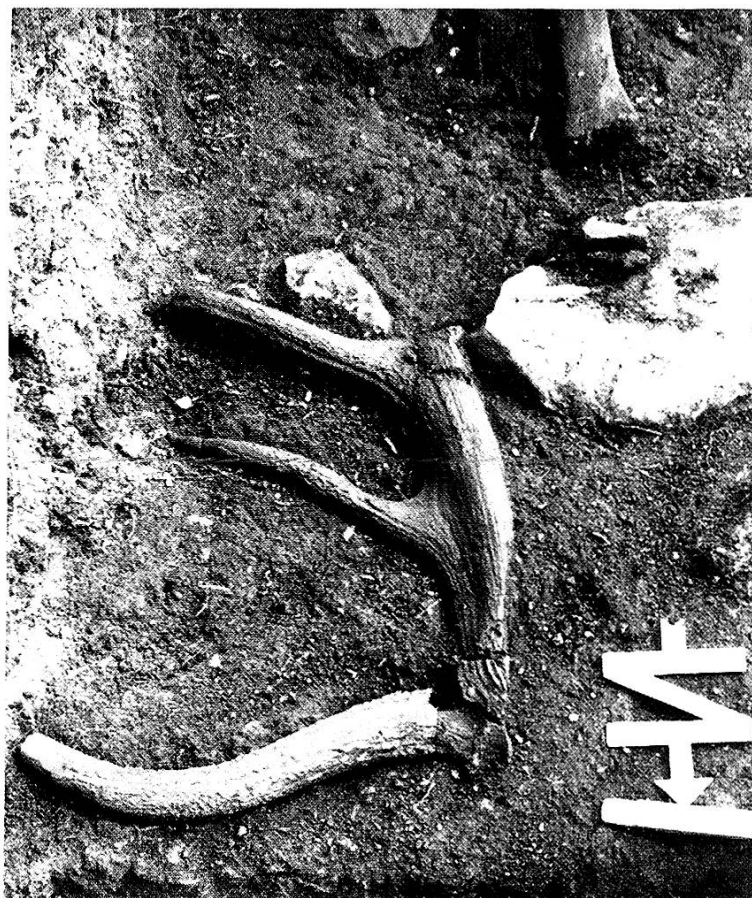
Von Pferd, Hirsch und Elch sind alle Teile des Rumpfes und der Extremitäten vertreten, zweimal auch vom Hirsch die noch beisammen-

⁴ Nach Stampflis Zeichnung scheidet der Wisent schon morphologisch aus. Mit der Breite der proximalen Gelenkfläche von 70,8 mm liegt unser Stück in der Mitte der Werte, die Imhof für neolithische Hausrinder bekanntgibt und weit unter denen vom Ur, die Stampfli, Imhof und Boessneck sowie Frühere angeben. Hierzu die Literatur: J. BOESSNECK: Funde des Ures, *Bos primigenius* Bojanus, 1827, aus alluvialen Schichten Bayerns. Säugetierkundl. Mitt. V, 1957, S. 55—69. — U. IMHOF, Osteometrische Untersuchungen an Rinderknochen aus Pfahlbauten des Bielersees. Mitt. Naturf. Ges. Bern, NF, 21, 1964, S. 137—237. — H. R. STAMPFLI, Wisent, *Bison bonasus* (Linné, 1758), Ur, *Bos primigenius* Bojanus, 1827, und Hausrind, *Bos taurus* Linné, 1758 in: J. BOESSNECK, J. P. JÉQUIER, und H. R. STAMPFLI: Seeberg, Bürgäschi-Süd; Die Tierreste. Acta Bernensia II, Teil 3 (1963), S. 117—196.

Tafel Ia
Hüttenböschchen, Feld S 23: Vorderfuß vom Pferd, ergraben 1963 von F. Freuler.



Tafel Ib
Hüttenböschchen, Feld S 25:
Hirschgeweih. Auf der rechten Seite ist das Geweih so abgeschnitten, daß unten links noch ein Teil des Rosenstocks erkennbar ist.



liegenden Carpalknochen, was wiederum auf Einbettung im Sehnenverband schließen läßt. Für die spezielle Bearbeitung der Elchreste von Hüttenböschchen wurde zudem weiteres Material gewonnen. Unter den Pferderesten sind wieder sowohl das zierliche wie auch das kräftigere Tier vertreten. Ob diejenigen Tiere, die nur mit einem einzigen Knochen belegt sind, von Opfertieren stammen oder aus anderem Anlaß in den Ufersaum des Tempels gelangten, kann, wie bei dem früher gefundenen Menschen- und Bärenknochen, nicht entschieden werden.

Zusammenfassung: Der gallorömische Tempel stand auf der äußersten Spitze einer in den See vorragenden Landzunge, die bei Normal- und Niederwasser trocken lag. Da dies im Spätsommer bis Frühwinter der Fall war, hatte man den Tempel zumindest für die Opferung des Hirsches trockenen Fußes erreicht. Die neue Ausgrabung erweiterte auch die Liste der Tierarten, für welche insgesamt die großen Haustiere Pferd und Rind und die Jagdtiere Elch, Hirsch, Reh und Adler, ferner aus der früheren Grabung der Bär nachgewiesen werden konnten.

